



11. Europäischer Essaywettbewerb für Studentinnen und Studenten 2022

ausgerufen durch
Martin Kastler MdEP a.D., Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde,
und Dr. Matěj Spurný, Präsident der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

Thema:
**„Zwischen Lebensstil und Systemveränderung.
Facetten der Verantwortung für das Klima.“**

1. Platz:

Aleš Janoušek

26 Jahre, MA Parlamentsfragen und Zivilgesellschaft, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg

Zaunreiter

Ich habe das Gefühl, dass ich gedanklich nirgendwo hingehöre. Ich versuche mich oft in die Lage der Menschen hineinzusetzen, welche einen ähnlichen Hintergrund haben wie ich bzw. in dem Milieu wie meine Eltern beheimatet sind. Meine Eltern – Jahrgänge 1960 und 1965. Streng erzogen und aufgewachsen in der damaligen Tschechoslowakei mit einem hohen Selbstanspruch an alles, was sie tun, und mit einem kompromisslosen Arbeitsethos – nur durch harte Arbeit kommt ein gescheites Ergebnis. Manche würden es heutzutage neoliberal nennen, manche selbstausbeuterisch, es ist aber nach wie vor die Lebensrealität ohne die Möglichkeit einer solchen Reflexion. Meine ganze Großfamilie vertritt diese Auffassung. Wir sind keine Unternehmer:innen oder Menschen, die Zeit und Muße haben, groß über den Kapitalismus oder den Neoliberalismus oder die Umwelt zu philosophieren. Wir sind Verkäuferinnen, Köch:innen, Fließbandarbeiter, Elektriker, Alten- und Krankenpfleger:innen, Hausmeister:innen, Lieferfahrer, Rentnerinnen, nur zwei außer mir haben eine akademische Ausbildung genossen – entweder als Teil der Offizierslaufbahn oder als berufsbegleitendes Berufschullehramtsstudium. Ich bin der erste, welcher keinen Beruf gelernt hat und ein reines Vollzeitstudium angetreten hat und ein Stipendium aus öffentlichen Mitteln genießt. Ich bin der erste, der selbstgewählt im Ausland lebt.

Ich war es gewöhnt, dass ich in meinem Umfeld Menschen mit gemischten Hintergründen hatte. In der Grundschule in Pilsen sowieso. Etwas weniger wurde es auf dem Pilsner Gymnasium, aber das Gleichgewicht hat sich wieder während meiner Zeit im Erzgebirge eingestellt. Als ich mein Studium antrat, wunderte es mich etwas, dass so wenige Arbeiterkinder um mich sind. Wenigstens ein Elternteil hatte einen akademischen Hintergrund oder zumindest nicht manuell gearbeitet. Es wunderte mich, aber ich habe diesen Gedanken nicht wirklich weiterverfolgt, schließlich hat man andere Prioritäten, wenn man mit dem Studleben anfängt. Erst vor ein paar Monaten, mit dem Beginn des Masters, trat dies wieder in den Vordergrund.

An der Uni versuchen wir, über das gesellschaftliche Status Quo zu reflektieren, bzw. wie wir uns davon wegbewegen können. Meistens ohne größere Lebenserfahrung, mit bestenfalls Mitte Zwanzig urteilen wir über Menschen, die konsumieren, über Menschen, die bei Coronaprotesten auf die Straßen gehen, über Menschen, die sich nicht politisch beteiligen. Ich fühle mich in diesen Momenten sehr unwohl und weiß nicht, wie ich das zum Ausdruck bringen soll. Um mich sitzen Menschen mit edlen Argumenten, durchdachten Redewendungen und normativen Apellen unterlegt mit fordernden Modalverben. Wir müssen – Ihr müsst auch – und vor allem sie. Es materialisieren sich gedankliche Luftschlösser, wo Hirngespenster spucken. Dabei frage ich mich: Was machen Eure Eltern, Onkel, Tanten, Omas und Opas? Wo und wie leben sie? Reicht ihre Rente aus bzw. wird sie es? Wenn ja, wofür? Für wie viel Biomarkteinkäufe, nachhaltige Jeans und Jahresurlaube mit dem ICE? In welcher körperlichen Verfassung verlassen sie ihre Berufe? Können sie sich den Einzug in diese Luftschlösser leisten oder bleiben sie in der Vorburg zurück?

Die Vorburg war und ist allerdings aus meiner Erfahrung in mancher Hinsicht nachhaltiger, als es vom Schloss aus aussieht. Fastfoodketten? Kannte ich nur aus der Werbung, bis ich mir bei einer Klassenfahrt in der vierten Klasse in Prag das erste Mal unbeholfen einen Twister bei KFC bestellt habe. Bei uns zu Hause wurde gekocht aus regionalen und saisonalen Zutaten. Nicht wegen dem Biokalender, sondern, weil es Zutaten waren, die günstig zu gegebener Jahreszeit waren. Man brauchte keine Superfoods aus Südamerika, man hat sich Superfoods selbst eingelegt, wie zum Beispiel Sauerkraut bei einer Familienaktion im gemeinsamen Garten. Nicht hinter einem Reihenhaus, sondern auf einem Grundstück, was meine Großeltern wortwörtlich an Wochenenden und am Feierabend von einer Brachfläche zum blühenden Garten umgewandelt haben. Alleine. Nach Biosiegel Ausschau halten? Nein, mit einem Eimer nach Unkraut und faulen Äpfeln, denn teilweise haben wir das Obst und Gemüse selbst angebaut. Es war auch meine Hauptbeschäftigung an den Wochenenden und in den Ferien. Grillen? Nein, nur Lagerfeuer im Sommer, wenn man sowieso Sachen aus dem Garten verbrennen musste, die nicht kompostiert werden konnten. Aus der Asche entstand dann ein fruchtbarer Acker.

Es geht nicht darum, die Vergangenheit zu verklären. Es geht auch nicht darum, den kleinen Mann plötzlich wieder zu entdecken. Übrigens, er ist nicht so klein, weil sonst hätte er alles nicht durchgestanden. Ich würde mich nur freuen, wenn wir bei all dem Umbau, den New Deals, und Nachhaltigkeitsstrategien zumindest kurz denjenigen zuhören würden, die unsere Vital-BioMehrkornbrötchen um vier Uhr morgens seit vierzig Jahren backen. Wenn wir die Aufmerksamkeit denjenigen schenken würden, die dann diese Produkte in Teilzeit für Mindestlohn hinter der Theke verkaufen und denjenigen, die dann anschließend in den durch nach Kritik und Imperativen duftenden Hörsälen in gesetzlich grenzwertigen Aufträgen von Zeitarbeitsfirmen die Krümel wegputzen.

Wem soll man da nochmal zuhören? Menschen wie meinen Eltern und meinen Verwandten, den Generationen vor uns, die aufgrund ihrer Umstände teilweise so nachhaltig leb(t)en, wie wir es mühsam durch Instagram-Challenges versuchen.

Und nochmal fürs Protokoll, es geht nicht darum, die Vergangenheit zu verklären. Es geht um das hochgelobte Lernen aus der Geschichte, das anscheinend nur in den seltensten Fällen funktioniert.

Ich würde gerne von meiner Generation sagen, dass wir diese Leute und ihre Erfahrungen wertschätzen. Dass bevor wir das Selbstverantwortungs-Mantra und Endzeitstimmungslieder herbeibeschwören, kurz auf die Einkommensverteilung, Rentenrechner und ALG-Sätze einen Blick werfen. Dass wir vielleicht für einen kurzen Augenblick den Gedanken zulassen, dass wir zwar tiefgreifende Maßnahmen und Sinneswandel brauchen, aber in einem Schulterchluss mit der wirklichen Mehrheit der Menschen und genau da anknüpfen, wo sie bereits einiges unter dem Radar leisten. Dass wir zusammen mit ihnen die Zukunft bestreiten und von ihnen inspiriert Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen. Die Vogelperspektive mit der Bodenständigkeit vereinen.

Während ich dies schreibe, frage ich mich: Wo ist denn mein Platz? Fühle ich mich angesprochen, wenn man von der Jugend spricht, die fordert und bewegt oder wiederum nur desinteressiert ist und rumchillt? Ehrlich gesagt, auf der persönlichen Ebene hat man andere Gedanken, mit denen man versucht klarzukommen.

Ich schwebe zwischen zwei Welten wie ein Zaunreiter. Ich trage in mir die Bodenständigkeit aus der einen Welt, welche manchmal in der anderen belächelt wird. Ich trage in mir die globalen Sorgen und Einblicke, wie über das Klima, aus der anderen Welt, die in ihrem Pendant mit einem Handschwenk weggeweht werden. Ich trage in mir die hohe Arbeitsmoral und glaube an die gerechte Entlohnung für viel Anstrengung. Die andere postmaterielle predigt vom Verzicht, neoliberalen Reproduktion und Selbstausbeutung. Die eine flüstert mir ins Ohr: Sicherheit im Leben ist das Wichtigste, die andere leiert aus der Bluetoothbox die Lieder der Neugier und des Experimentierens. Aus meiner Umgebung höre ich ähnliche fabelhafte Geschichten. Einerseits liegt uns illusorisch alles auf der Hand – die Welt, Selbstverwirklichung, Entfaltungsmöglichkeiten. Andererseits blicken auf uns die kritischen Imperative des Verzichts, die Endfristen unsicherer Arbeitsverträge, und Endnullen steigender Mieten. Ein regelrechter Mix, dem nicht nur Zaunreiter begegnen.